

Maryla Krüger

Das schottische Geheimnis

Roman

LangenMüller

Prolog

Balnacrán Castle, Schottland *Heute*

Die wenigsten Menschen verfügen über das Wissen ihrer Herkunft, welche Charakterzüge ihre Ahnen hatten oder ob jemand ihrer Familie zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte an einem bestimmten Ort weilte – und ob ein Vorfahre Geheimnisse mit sich trug. Ich wusste all dies nun. Und dieses Wissen machte mir manchmal Angst. Vieles war geschehen in den letzten Monaten, und schlussendlich hatte es mich hierhergeführt. Ich stand auf einem der ältesten Teile der Burg, dem Zwinger, und blickte auf Loch Vendonan, dessen sanfte Wellen weit unter mir gegen den Fels rollten, und unter meiner rechten Hand fühlte ich den von der Sonne erwärmten Stein. Genau dort befand sich eine kleine Wölbung in der Wehrmauer, gerade eben so groß, dass meine Handinnenfläche darüber passte, und jeder meiner Finger ruhte in einer winzigen Vertiefung. Der Granit fühlte sich wie eine riesige Perle an – glatt poliert von tausend Händen im Laufe der Jahrhunderte. Viele hatten schon an diesem Ort gestanden und den Blick auf die Berge rund um Balnacrán und Loch Vendonan gerichtet. In der Galerie hing ein Gemälde meines Urugroßvaters, und seine rechte Hand ruht ebendort, wo auch meine nun ruhte. Es war, als würde man jedem seiner Ahnen die Hand reichen.

»Tja, Elisa! Nun stehst du hier«, sagte ich laut, und ein sanftes Echo folgte meinen Worten, als wollten sie mir zustimmen. Nicht, dass ich an Geister glaubte, nein, das war es nicht. Es war wie ein Gefühl. Immer wenn ich durch die Gänge wanderte, spürte ich, wie jemand mit mir ging. Meine linke Hand umklammerte Vaters Uhr – ihre Schläge pulsierten in meiner Handfläche.

Und wieder ein Abschied. Und dieser war nicht minder schwer als jener vor genau einem Jahr – als alles mit einem Abschied begann.

Für mich war es der dunkelste Tag in meinem Leben, obwohl der Himmel am frühen Morgen in Rosa getaucht war und die Sonne glühend heiß über den Dächern von Berlin aufstieg.

Es war ein warmer, goldener Herbsttag.

Der Tag, an dem ich meinen Vater zu Grabe trug.

Ich verbrachte jenen Morgen im Keller meines Elternhauses, inmitten Vaters Uhrensammlung, und war auf der Suche nach Bildern von ihm, als ich versehentlich sein Lieblingsstück, eine in die Jahre gekommene Porzellanuhr, von ihrem Bord stieß. Sie zerschellte zu meinen Füßen, und dort, inmitten all der Scherben, fand ich ein in Leinen gewickeltes Päckchen. Ich hob es auf und öffnete es.

Es war eine Savonette. Eine wunderschöne, silberne Taschenuhr. Ihr Räderwerk war stehengeblieben, doch ansonsten hatte sie keinen Schaden genommen. Sie schien mir sehr alt, doch all die Jahre gut versteckt und geschützt von dichtem Leinen, im Inneren einer Kaminuhr hatte die Zeit ihrem Glanz nichts anhaben können. Ich war mir schon damals sicher gewesen, dass Vater von dieser Uhr wusste. Wie viele Male hatte ich zugeschaut, wenn er die Uhren öffnete, sie Stück für Stück in Einzelteile zerlegte und dann wieder zusammensetzte.

Auf dem silberweißen Sprungdeckel der Savonette war ein Distelzweig eingeprägt, der sich um ein verschnörkeltes »B« schlang, und beim Öffnen der Uhr fand ich ein elfenbeinernes Ziffernblatt vor wie eine Kamee, die das Relief einer Berglandschaft enthüllte, dazu römische Ziffern und ein Stundenzeiger in der Form eines ziselierten Schwertes. Es war die Arbeit eines Meisters, und ein Blick auf den Zwischendeckel hatte seinen Namen offenbart; Mackinnon.

Mackinnon – Inverness – Neunzehnhundertvierzehn.

Der Meister war längst tot.

Das Metall wurde warm in meiner Hand. Ich blickte hoch in den Himmel. Ein Steinadler zog, getragen nur vom Wind, über Balnacrán hinweg und sein Ruf hallte durch das Tal. Irgendwo in meiner Nähe segelte eine Möwe an den Burgmauern vorbei. Ich konnte sie lachen hören. Hinter mir vernahm ich die leisen Stimmen von Fiona und Maggie Bertram und ich blickte auf jene Uhr hinunter und fragte mich, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, hätte ich sie niemals gefunden. Dies war das Land meines Vaters, hätte ich es jemals gesehen? Mein Vater war hier in Schottland geboren, so viel wusste ich damals, und er war mit meiner Mutter Annemarie nach Deutschland gegangen, um dort mit ihr zu leben. Nicht mehr und nicht weniger. Er hatte alles verschwiegen. Alles.



Der schottische Wind frischte auf und blies mir ein paar Strähnen meines Haares ins kalte Gesicht. Wieder war es Herbst, und wieder musste ich Abschied nehmen. Die Sonne am Horizont war kurz davor unterzugehen, glitzerte noch in den Wellen des Fjords. Ich blickte über Loch Vendonan hinaus aufs offene Meer. Ein kleines Boot zog von dort durch die Wellen und hielt geradewegs auf die Burg zu.

Ich erkannte es sofort.

»Was willst du denn jetzt noch hier?«, seufzte ich und hörte zu meinem eigenen Unmut die Sehnsucht deutlich heraus.

Ich schloss die Augen, verdrängte ihn aus meinem Kopf und blickte in Gedanken zurück. Hatte ich eine andere Wahl gehabt? Damals, an jenem Tag im Frühling, an dem ein Brief aus Schottland in der Post lag. Es war ein schlichtes Kondolenzschreiben von einem George Mackinnon, jedoch ohne Absender. Mackinnon – derselbe Name wie der auf dem Innendeckel der Savonette. Gab es da eine Verbindung? Tagelang hatte ich darüber nachgedacht. War es wirklich nur ein Zufall? Und wer war dieser

George Mackinnon, von dem mein Vater doch nie gesprochen hatte? Woher kannte er ihn und was wusste er über ihn? Ich hatte Fragen über Fragen.

Es war wie ein Zeichen ... in jenem Moment, wo ich mich dazu entschied, nach Schottland zu fahren, setzte das Schlagwerk der Uhr wie von Zauberhand wieder ein. Und so machte ich mich ein paar Wochen danach auf den Weg in ein Land, welches ich bis dahin nur aus Vaters Erzählungen kannte. Vielleicht, so hoffte ich damals, würde ich etwas finden. Eine Antwort auf alle meine Fragen. Es war eine kleine Hoffnung, sie bedeutete mir viel, doch was ich fand – war viel mehr als eine Antwort.

Ich fand die Liebe – wenn auch nur für kurze Zeit.



Das blau-weiße Boot hielt am Steg an, er kletterte über den Bug, band es am Poller fest und sah dann zu mir hoch. Für einen kurzen Moment hielt ich inne und schaute dann doch weg, sah auf die Landschaft, die wie ein Gemälde vor mir lag und die jenem Relief auf dem Ziffernblatt der Uhr bis auf den letzten Berggipfel glich. Würde ich den Highlands nun wieder den Rücken kehren? Brachte ich es wirklich übers Herz, diese stummen Wächter, die sich in mein Herz und in meine Seele geschlichen hatten, zu verlassen? Die Uhr hatte mich hierhergeführt.

Ich blickte wieder hinunter auf den Steg.

Nur das kleine Boot taumelte sanft in den Wellen.

Ich hob die Hand, in der Vaters Uhr lag, ich spürte ihr Ticken – und ich holte weit aus ...